

Aus allen Bezügen rausgefallen

Die Arbeit mit jungen Menschen auf der Straße

Bedarfe und Problemlagen von Jugendlichen und jungen Menschen sind im öffentlichen Raum und im Nachtleben kaum sichtbar. Öffentliche Hilfesysteme und Strukturen sind unübersichtlich, der Zugang ist meist mit Hürden und Scham verbunden. Svenja Schüürmann von *Condrops e.V.* erzählt im Gespräch darüber, wie sie mit diesen jungen Menschen in Kontakt kommt und über Streetwork für Jugendliche und junge Erwachsene in der Münchener Innenstadt.

Kannst du kurz eure Arbeit vorstellen?

Wir machen Jugend Streetwork in der Münchner Innenstadt. Diese ist aufgegliedert auf die einzelnen Stadtteile und wir sind für den Bereich der Innenstadt zuständig. Wir sind tagsüber tätig und gehen aufsuchend auf die Straße, immer in Zweierteams, und führen Beratungsgespräche mit jungen Menschen auf der Straße. Es findet dort sowohl Einzelberatung als auch Beratung im Gruppensetting statt. Wir führen Informationsgespräche, aber auch sehr viel Userberatung, weil wir zusätzlich den Schwerpunkt suchtspezifische Streetwork bei uns angesiedelt haben. Gleichzeitig machen wir den jungen Menschen Angebote, dass sie jederzeit zu uns ins Büro kommen können. Wir sind zentral gut erreichbar in der Schwanthaler-

straße 84. Hier können die jungen Menschen auch Beratungsgespräche mit den Sozialarbeiter*innen führen, sich aufhalten, Telefon und Internet nutzen, duschen oder Wäsche waschen. Zudem haben wir bei *ConAction* das Projekt *Streetwork auf der Partymeile*, bei dem wir freitags, samstags und vor Feiertagen im Münchner Nachtleben aufsuchend unterwegs sind und junge Feiernde in Krisen unterstützen, wie zum Beispiel bei übermäßigem Alkoholkonsum oder wenn sie den Heimweg nicht mehr finden.

Eure Zielgruppe sind hauptsächlich junge Erwachsene?

Ja, junge Erwachsene und Jugendliche, wir sind eine Jugendhilfeeinrichtung und das geht ab Jugendalter bis 27 Jahre. Hauptzielgruppe sind die bis zu 21-Jährigen.

Kannst du uns etwas über die Leute erzählen, die dort abhängen; hast du ein Gefühl dafür, was das für Biografien sind?

Wir treffen ganz unterschiedliche Menschen an: Tourist*innen, die nur für einen Tagesausflug da sind, Menschen, die auf der Straße in der Münchner Innenstadt leben, Geflüchtete. Wir sprechen, solange das Setting passt, alle Jugendlichen und jungen Menschen an. Denn man sieht jemandem nicht unbedingt zwingend den Hilfebedarf an. Uns ist es wichtig, dass die jungen Menschen von dem Angebot wissen. Bei uns in der Beratung sind Jugendliche mit sehr vielen unterschiedlichen und vielschichtigen Problemlagen. Viele sind wohnungslos oder wohnen in prekären Wohnverhältnissen, viele haben keine feste Arbeit oder Ausbildung, sind auf der Suche

nach einer Ausbildung oder eigentlich noch schulpflichtig. Auch Straffälligkeiten sind immer wieder Thema. Wir helfen bei allen Themen, beispielsweise bei Schulden, aufenthaltsrechtlichen Thematiken und beraten natürlich auch zum Thema Safer-Use und Möglichkeiten, aus der Sucht auszusteigen. Biografisch haben diese jungen Menschen oft einen schweren Weg hinter sich, geprägt von traumatischen Erfahrungen, Vernachlässigungen und oder Bindungslosigkeit. Sie sind haltlos, da sie häufig aus allen Bezügen rausgefallen sind und kaum verlässliche Bindungen haben.

Wie kann man sich die Szene vorstellen? Gibt es da eine bestimmte Gruppe, die sich dort aufhält?

Das ist unterschiedlich. An manchen Orten haben wir Klientel, die wir immer wieder antreffen, mit denen wir schon mehr in Beziehung sind und an manchen Orten ist einfach eine höhere Fluktuation, wo man oft neue Personen antrifft. Wir sind viel in der Hauptbahnhofegend unterwegs. Dazu zählt für uns auch das ganze Areal rund um die Schillerstraße, Schützenstraße und Alter Botanischer Garten. Auch hier ist die Klientel sehr divers. Wir sind auch immer wieder an neuen Orten, um mögliche neue Treffpunkte mitzubekommen und unsere Hauptzielgruppen anzutreffen.

Kannst du uns konkret erklären, wie ihr auf die Klientel zugeht, wie der Kontakt zustande kommt?

An sich ist es immer so, dass man vorher als Team die Situation einschätzt: Ist das eine Situation, wo man die Personen gut ansprechen kann? Wenn jemand zum Beispiel dasitzt, Musik hört

und dabei liest, dann ist es für uns ganz offensichtlich: Diese Person möchte gerade nicht gestört werden. Deshalb klären wir das vorher im Team und erst dann gehen wir auf die jungen Menschen zu und fragen, ob sie kurz Zeit haben und wir ihnen etwas über unsere Arbeit erklären dürfen. Wenn jemand sagt: „Nee, ich möchte grad nicht“, dann ist das auch vollkommen in Ordnung; unser gesamtes Beratungsangebot ist ja freiwillig.

Wir sprechen die Person also an und erzählen von unserem Angebot. Dann ist es tatsächlich ganz unterschiedlich, wie sich das Gespräch entwickelt. Manchmal sagen die Leute einfach: „Okay, gut, danke schön, vielleicht nehme ich 'nen Flyer mit, ich hätte 'ne Freundin, die könnte ich mal zu euch schicken.“ Manchmal ist es auch so, dass die Jugendlichen sagen: „Ach cool, ich hab genau da ein Problem, kann ich euch das mal erzählen.“ Zum Beispiel hatte jemand einen Strafbefehl dabei und meinte, er habe da so einen Brief bekommen, er wisse gar nicht, was das sei, „könntet ihr mir das mal kurz erklären?“. Die Kontaktaufnahme zu Gruppen, die wir schon kennen ist einfacher. Wichtig ist, sich als Streetwork-Team über die Zeit das Vertrauen zu erarbeiten. Das geschieht über Verlässlichkeit und konkrete Unterstützung. Das spricht sich auch in Szenen rum, was uns wiederum hilft, in Kontakt zu kommen.

Wir haben keine Zugangsvoraussetzungen, außer dem Alter, es können jegliche Themen besprochen werden. Unser Ziel ist es, da wo wir nicht mehr weiterhelfen können, die jungen Menschen an passende Hilfeeinrichtungen zu vermitteln. Wir können zum Beispiel das Thema Schulden bis zu einem gewissen Grad bear-

beiten, aber wir sind keine Schuldnerberater*innen; wir sind auch keine Therapeut*innen. Wir kennen uns im Hilfenetzwerk sehr gut aus und sind mit vielen Einrichtungen und Diensten im direkten Kontakt.

Wie ist so die Nachfrage? Wie wird euer Angebot angenommen? Wie wichtig ist es, dass ihr auf die Straße geht?

Unser Angebot ist sehr wichtig, weil wir einen sehr niedrigschwelligen Ansatz haben, wodurch ganz viele Menschen erreicht werden können, die sonst niemals einen Zugang zum Hilfesystem bekommen hätten. Für viele ist es eine wahnsinnig große Hürde, zu einer Beratungsstelle hinzugehen und Hilfe anzunehmen. Viele kennen auch solche Angebote gar nicht. Schüler*innen sagen immer so was wie: „Ah ich kenne nur Schulsozialarbeit“ und manche haben auf ihren Schulen gar keine. Sie würden einfach durchs Raster fallen, weil sich niemand für sie zuständig fühlt, außer das Jugendamt hat in der Familie schon ein Hilfeangebot etabliert. Deswegen ist es wichtig, dass zusätzlich zu den ganzen Kommstrukturen (Migrationsdienste, soziale Dienste, etcetera), die es glücklicherweise sehr viel gibt, aufsuchend auf der Straße auf die Leute zugegangen wird.

Zusätzlich zu unserem analogen Streetwork haben wir bei *ConAction* auch das Projekt *Streetwork im Netz*. Hier sind wir aufsuchend in Chat und Foren unterwegs, um eine weitere niederschwellige Kontaktaufnahme für die Klient*innen zu ermöglichen. Hier erreichen wir die Jugendlichen, die wir auf der Straße nicht antreffen, da sich die Lebenswelt vieler heutzutage oft online abspielt.

Kann man ungefähr sagen, wie hoch der Anteil bei der Klientel an Geflüchteten ist?

Ungefähr ein Drittel der Personen, die wir 2021 laut unseren Statistiken betreut und kontaktiert haben, haben einen Fluchthintergrund.

Wie ist deren Situation? Was sind da die Besonderheiten?

Was bei diesen Personen ganz klar zusätzlich hinzukommt, sind aufenthaltsrechtliche Themen, wie Fiktionsbescheinigungen, Reiseausweise, irgendwelche Beschränkungen, dass jemand nicht oder nur in einem bestimmten Gewerbe arbeiten darf. Zudem sind sprachliche Barrieren einfach da. Wir schauen dann, dass wir auch einen Dolmetschetermin machen können. Beratungen können wir auch auf Englisch führen, das ist dann aber für Mitarbeiter*innen nicht das gleiche, als wenn sie eine Beratung in ihrer Muttersprache führen können.

Ansonsten sind es ähnliche Themen, die insgesamt die jungen Menschen, die sonst zu uns kommen, beschäftigen, wie Wohnungssuche, Jobsuche, Bewältigung von psychischen Belastungen, Bindungslosigkeit etcetera. Doch diese Themen sind bei Menschen mit Fluchthintergrund aufgrund von Stigmatisierungen noch einmal erschwert, so dass sie auf dem Arbeitsmarkt oder auf dem Wohnungsmarkt nicht die gleichen Chancen haben.

Sind dann Ängste da, aufgrund von Drogenkonsum kriminalisiert zu werden, Ängste bezüglich Aufenthaltsstatus?

Wir haben mit den Geflüchteten auch Konsumthemen; es ist vor allem der Konsum von Alkohol,

der oft eine große Rolle spielt. Da passieren auch Straffälligkeiten mit Konsum, aber auch ohne Konsum, sowohl bei geflüchteten als auch bei nichtgeflüchteten Personen.

Es ist so ein Austarieren, weil wir immer sehr schwierige Themen haben, die eine Belastung für die jungen Menschen sind wie Straffälligkeiten, Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit. Sie versuchen nicht selten diese Belastungen mit dem Konsum von Suchtmitteln zu lösen oder aushalten zu können. Wir besprechen dann sowohl organisatorische Dinge, was auch ganz wichtig ist, um Motivation aufzubauen, man sieht, es geht irgendwie weiter, als auch, dass wir als Stütze da sind, psychosoziale Beratung machen und auf die Vermittlung weiterführender Hilfen abzielen.

Was bei uns, glaube ich, ein sehr großer Vorteil zu vielen anderen Einrichtungen ist, ist dass wir uns ganzheitlich mit den vielen Themen beschäftigen und es bei uns nicht so ist: „Ah, jetzt komme ich mit dem ausländerrechtlichen Thema und mit diesem Thema muss ich eigentlich woanders hingehen als da, wo ich mit meinem Thema Konsum hingehen muss.“ Für viele ist das ein wichtiges und wertvolles niederschwelliges Angebot, weil es wahnsinnig anstrengend für die jungen Menschen ist, unterschiedliche Stellen aufsuchen zu müssen.

Mit welchen anderen Behörden oder Trägern arbeitet ihr denn noch zusammen, wo ihr dann die Jugendlichen weitervermittelt?

Wir arbeiten sowohl mit dem Jobcenter zusammen als auch mit dem Amt für Wohnen und Migration, mit der Ausländerbehörde

und natürlich mit dem Jugendamt. Viele unserer Klient*innen haben noch einen Jugendhilfeanspruch, den wir auch mit ihnen geltend machen können, wenn der Bedarf besteht. Das gilt auch, wenn sie über 18 Jahre alt sind und wir sie bei entsprechendem Hilfebedarf nochmal zurück zur Jugendhilfe vermitteln. Wir arbeiten auch mit stationären Wohngruppen zusammen.

Natürlich haben wir auch mit Krankenkassen, Kliniken und niedergelassenen Ärzt*innen zu tun, weil die Gesundheitsversorgung bei den Klient*innen ebenso ein wichtiges Thema ist. Eine besondere Kooperation haben wir mit einem Kinder- und Jugendlichenpsychiater, wo wir zeitnah Termine für unsere Klient*innen vereinbaren können.

Wir haben mit *Condrobs* einen sehr großen Träger, wo wir auch innerhalb diesem weitervermitteln können, zum Beispiel, wenn eine junge Mutter zu uns kommt mit kleinen Kindern, dann können wir sie in ein Familienzentrum vermitteln oder an die diversen jugendsuchtspezifischen Einrichtungen, wie *easyContact*, *easyContact House* oder *Inizio*. Das ist auf jeden Fall ein großer Mehrwert.

Ansonsten sind wir viel mit externen Trägern der Jugendhilfe, der Suchthilfe und der Wohnungslosenhilfe im Austausch, zum Beispiel der Jugendmigrationsberatung, Schuldnerberatung und Einrichtungen, wo junge Menschen sozialpädagogisch betreut wohnen können; für die Ausbildung, das *JIBB* (Junge Menschen in Bildung und Beruf), *IBZ* (Integrationsberatungszentrum Sprache und Beruf), aber auch mit Einrichtungen wie der Teestube oder der Migrationsberatung Schiller. Das ist ein wahnsinnig großer Teil unserer

Arbeit: Vernetzungen aufzubauen, zu erhalten und sich in der Landschaft gut auszukennen.

Wie ist das mit der Politik der Stadt oder des Staates? Ist deren Politik unterstützend oder eher einschränkend, wollen sie den Hauptbahnhof ‚sauber‘ haben?

Am Hauptbahnhof gibt es ja dieses Alkoholverbot, was auch für unsere Klientel einfach sehr schwierig ist. Ein Tourist, der am Hauptbahnhof Bier konsumiert, wird nicht kontrolliert, aber ein Geflüchteter, der dort Bier konsumiert, dagegen schon. Da stimmt oft nicht das Verhältnis. Der Hauptbahnhof ist auch an sich nicht unbedingt als Ort gestaltet, an dem sich Menschen gerne aufhalten. Er wird ja derzeit umgestaltet; ich lege da tatsächlich sehr viel Hoffnung rein und wir haben auch Verein übergreifend schon an mehreren Stellen unsere Einschätzungen gegeben und gesagt, was einfach wichtig wäre für die jungen Menschen und können nur hoffen, dass die Stadt das auch berücksichtigt.

Was uns da immer wieder auffällt, was fehlt, ist vor allem eine Einrichtung für junge Menschen, wo sie Übernachtungsschutz haben. Es gibt Einrichtungen in anderen Kommunen, wo Jugendliche und junge Erwachsene auch anonym und unkompliziert übernachten können. In München gibt es so eine Einrichtung leider nicht. Das wäre eine wahnsinnige Erleichterung und Verbesserung.

Unsere Idee dahinter ist, dass man ohne vorherige Zusage vom Jugendamt oder vom Amt für Wohnen und Migration einfach und unkompliziert für ein paar Nächte junge Menschen mit entsprechendem Bedarf aufnehmen kann, dass sie einfach mal zur Ruhe und aus

ihren prekären Wohnverhältnissen, Couchsurfing abgelöst von Obdachlosigkeit, rauskommen. Dann sind sie bei uns angedockt oder waren es zuvor schon und wir können mit ihnen besser an der Problembewältigung arbeiten, da Beziehungen anders geknüpft werden können.

Ansonsten ist es natürlich so, dass wir von der Stadt München, vom Stadtjugendamt, finanziert werden und da kann man schon sagen, dass die Bedarfe, die wir sehen, angehört werden und das ist natürlich immer im Rahmen des Möglichen, was da mitgetragen wird. Stadtpolitisch könnte immer noch mehr gehen.

Gibt es in anderen Städten/Bundesländern Einrichtungen wie *Streetwork mit Bett*?

Ja, zum Beispiel das *Sleep In* in Nürnberg oder entsprechende Einrichtungen in Berlin oder Essen, um nur einige zu nennen.

Welche Wünsche, abgesehen von *Streetwork mit Bett*, habt ihr für eure Arbeit mit den Jugendlichen?

Was auf jeden Fall gut wäre, für unser Anliegen, dass die befristeten Stellen weiterfinanziert und nicht durch Kürzungen eingestampft werden. Und ansonsten würde ich mir einfach wünschen, dass die jungen Menschen mehr akzeptiert werden im öffentlichen Raum, dass sie einfach da sein können und einen Ort haben, von dem sie nicht ständig vertrieben werden, weil irgendwas nicht passt und sie nicht ins klischeehafte Stadtbild passen oder sich nicht so klischeehaft verhalten, wie man es gerne möchte, sondern das sind junge Menschen, die brauchen einfach einen öffentlichen Raum. Das ist für uns ein ganz wichtiger Punkt, für den wir uns einsetzen: Es

müssen Aufenthaltsmöglichkeiten geschaffen werden und Plätze so attraktiv gestaltet werden, dass man sich im öffentlichen Raum gerne aufhält und nicht Angst hat, dass man gleich von der Polizei oder vom Kreisverwaltungsreferat verscheucht wird und man sich wieder den nächsten Punkt suchen muss. Wir brauchen Wohnraum für junge Menschen, insbesondere auch für junge geflüchtete Menschen, die Änderung der politischen Rahmenbedingungen für geflüchtete Menschen, um eine bessere Integration zu ermöglichen, Finanzierung von *Streetwork im Netz*, ein Verständnis dafür, dass junge Menschen mit biografischen Bürden nicht ab Volljährigkeit „funktionieren“ und es wichtig ist, ihnen notwendige Hilfen zur Verfügung zu stellen und Hürden, die sich in der Vermittlung mancherorts dahingehend aufbauen, abgebaut werden.

Vielen herzlichen Dank für das Interview.<

Das Interview führten Pezi Novi und Gülcan Durak.



Svenja Schüürmann ist *Streetworkerin bei Condrops e. V.*